

Name der Freiwilligen: Annika Gerth

Einsatzland: Laos

Berichtspanne: November-März

Datum: 1. März

Neues aus Savannakhet

Mehr als sechs Monate sind seit meinem ersten Tag in Laos vergangen, Halbzeit also. Es kommt mir vor, als würde die Zeit nur so dahinfliegen, irgendwie schneller vergehen als in Deutschland. Denn obwohl wir längst im Alltag angekommen sind, passiert doch immer noch so viel Neues, scheint kein Monat wie ein anderer zu sein. Verschiedene Reisen, laotische Festivals, neue Bekanntschaften, ständig neue Eindrücke und vieles mehr verhindern, dass sich eine Eintönigkeit einstellen kann, wie man sie zuletzt aus dem Schulalltag kannte.

Nun sind also wieder drei Monate vergangen und ich befinde mich gedanklich irgendwo dazwischen, hier nicht mehr weg zu wollen und Gedanken an die Zukunft nach dem Auslandsjahr, die inzwischen ja in greifbare Nähe gerückt ist. Blicke ich auf die letzten drei Monate zurück, finde ich, dass zwar sehr viel passiert ist-ich hatte dreimal Besuch, war in Thailand und Vietnam und auch das Zwischenseminar ist schon vorüber, sich aber nicht besonders viel verändert hat.

Die Einsatzstelle

Ein bisschen was hat sich in meiner Einsatzstelle verändert, nämlich die Schüler. Mit Ende des ersten Terms im Dezember bekamen wir im Januar jeweils eine neue Klasse. Am Anfang habe ich meine alten Schüler*innen ziemlich vermisst, da sie mir in den drei Monaten schon ziemlich ans Herz gewachsen waren, und wir uns nicht mehr so oft sehen. Inzwischen habe ich mich aber an meine neue Klasse gewöhnt, die in diesem Term hauptsächlich aus Schüler*innen Anfang 20 besteht. Zudem habe ich auch Sechs-, Sieben-, und Zwölfjährige und mehrere 14jährige in der Klasse. Einige von meinen älteren Schüler*innen gehen auf das College, an dem ich freitags immer unterrichte. Hannah hingehen hat wie gehabt Erwachsene, der Plan unseres Koordinators sieht vor, dass sie alle sogenannten „Government Officials“ unterrichtet und ich all die Schüler*innen, die nicht in diese Kategorie fallen. Meine neue Klasse ist auch größer als die alte, ich hab 18 Schüler*innen, die immer alle regelmäßig kommen. Meine ganz jungen Schülerinnen sind immer ziemlich unkonzentriert und rutschen unruhig auf ihren Sitzen rum, was ich auch total verständlich finde, immerhin müssen sie nach ihrem eigentlichen Schultag auch noch den Abend damit verbringen, etwas zu lernen. Und anders als bei den älteren Schüler*innen resultiert diese Entscheidung ja nicht aus eigener Motivation, sondern der Entscheidung der Eltern. Oft kann ich aber auch beobachten, wie sich dann ein älterer Schüler*in zu einer der Jüngeren setzt, und die Aufgabe zusammen macht, und wenn die Schüler*innen etwas an die Tafel schreiben sollen, werden meine 6- und 7 Jährigen dann auch immer von den anderen unterstützt, indem ihnen die richtige Schreibweise zugerufen wird. So sind sie dann trotz fehlender Motivation in den Unterricht involviert, und ich hoffe, dass es ihnen so auch etwas bringt. Einerseits freut es mich, dass in diesem Term so viele in der Klasse sind, andererseits ist das Unterrichten so insgesamt schwieriger, da es, besonders durch die 14-jährigen Mädchen, die sich während des Unterrichts eine Menge zu erzählen haben, unruhiger ist, und man nicht so gut auf den Einzelnen eingehen kann. Was ich aber richtig gut finde, ist, dass meine Schüler*innen jetzt mehr in meinem Alter sind, und wir so auch mal außerhalb des Unterrichts zusammen was machen. Insgesamt ist das Unterrichten für mich aber trotz der vielen Schüler*innen einfacher geworden, da ich inzwischen weiß, welche Methoden gut klappen, und welche nicht, an welchen Übungen die Schüler*innen Spaß haben und dergleichen, und so kommt mir mein Unterricht allgemein ein

bisschen organisierter und besser vor. Wenn meine Schüler*innen mal nicht verstehen, was ich von ihnen will, fungiert Soulisack, mein bester Schüler, als Übersetzer. Letztens habe ich ihn auch mal ein Thema von letzter Stunde für die anderen Schüler*innen wiederholen, ihn also als Lehrer agieren lassen, da er mir erzählt hat, dass er darüber nachdenkt, einen Freiwilligendienst innerhalb von Laos zu machen, auch als Englischlehrer, und er so mal schauen konnte, ob ihm das liegt.

Menschen in meiner Umgebung

Die Menschen, die mich in meinem Alltag umgeben, haben sich nicht wesentlich verändert. Es gibt Freundschaften, die sich weiterentwickelt haben, und welche, die auseinandergegangen sind. Mit Soulisack sind wir inzwischen auch außerhalb des Unterrichts ziemlich gut befreundet. Manchmal fahren wir mit ihm und anderen Schülern von mir ins Fitnessstudio, wo Hannah und ich derzeit versuchen „Sepak Takraw“ zu lernen. Das ist ein in Laos sehr beliebter Sport, bei dem ein Ball, der aus mehreren Sektoren besteht, und so 12 Löcher hat, hauptsächlich mit der Fußseite über ein Netz gespielt wird, was echt Spaß macht, aber noch einiger Übung bedarf. Oft fahren Soulisack und Sylae, ein anderer Schüler von mir, nach dem Unterricht mit uns auf den Nachtmarkt, wo wir meistens noch andere Freunde treffen und dort gemeinsam den Abend verbringen. Da Hannah und ich inzwischen ziemlich motiviert sind, mehr Lao zu können, und ich mir zu diesem Zweck in Vientiane auch ein „English-Lao-Phrasebook“ gekauft habe, nutzen wir die Zeit auf dem Nachtmarkt dann manchmal, um gemeinsam mit den anderen Lao zu lernen. Da Soulisack und seine Freunde Em und Jackie ziemlich gut Englisch sprechen, können sie uns gut beim Lao lernen helfen. Auch mit einem meiner Schüler vom College habe ich mich in den letzten Wochen angefreundet, sein englischer Name ist Josh, und er lädt Hannah und mich hin und wieder zu Partys in seiner WG ein. Unsere Mentor*innen Tye und Chai sind auch noch immer sehr präsent in unserem Leben, zuletzt hat Chai organisiert, dass wir an einem dreitägigen Ausflug mit unserem Office teilnehmen konnten, was wir sehr zu schätzen wussten, da es echt interessant war, mal etwas anderes von unserer Provinz als die Stadt zu sehen.

Vilabouly District

Wir verbrachten drei Tage im Vilabouly District, davon eine Nacht im Guesthouse und zwei Nächte bei einer laotischen Familie auf dem Land. Einen der Tage verbrachten wir damit, insgesamt acht Höhlen anzuschauen. Das war extrem anstrengend, da man zu dem Eingang jeder Höhle erstmal ein ganzes Stück klettern musste, und meist ging das Klettern in der Höhle selbst, die oft fast stockdunkel war, noch weiter. Obwohl unser Höhlenbedarf für den Tag spätestens nach der fünften Höhle gedeckt war, war der Ausflug echt interessant. Die anderen erzählten uns, dass zu Kriegszeiten die amerikanischen Soldaten in diesen Höhlen gelebt hätten, und zeigten uns, in welcher Höhle die „Krankenstation“, die „Bank“ und dergleichen gewesen waren. Später an dem Tag fuhren wir noch zu einem See zum Baden. Die restliche Zeit verbrachten Hannah und ich auf dem Land, was eine echt spannende Erfahrung war. In einem Haus auf Stelzen schlafen, das nur über eine Leiter erreicht werden kann, Frühstück über einer Feuerstelle machen, sich zu duschen, indem man sich mit einem Eimer mit Wasser bekipppt, unter dem Haus die Schweine quieken zu hören- das waren Eindrücke, die man in der Stadt so nicht bekommt.

Persönliches

Es gibt viele Dinge, die für mich den laotischen Alltag ausmachen, und die ich so in Deutschland nie wieder erfahren werde- auf dem Markt frisches Obst und Gemüse einkaufen, Tuk Tuk Fahren, in der Hängematte liegen, jeden Tag Sonnenschein, Beerlao und noch mehr Beerlao, Abende auf dem Nachtmarkt, Sonnenuntergänge am Mekong, auf Mopeds mitfahren, an Baci-Zeremonien teilnehmen, „Take me to your heart“ auswendig zu können, weil es in Karaokebars meist das einzig verfügbare englische Lied ist. Diese und viele andere Dinge bedeuten für mich in Laos zu leben, und machen meine Zeit hier zu einer ganz besonderen.

Doch während es hier so viel gibt, was ich eigentlich nie wieder missen möchte, beschäftigt es mich auch sehr, so hautnah die Unterschiede zu erleben, die zwischen einem Land des globalen Nordens, wie Deutschland, und einem Land des globalen Südens, wie Laos, bestehen. Sehr präsent im Alltag ist zum Beispiel Hannahs und meine weiße Hautfarbe, die uns viel Bewunderung einbringt.

Offensichtlich wird Weißsein hier als das Schönheitsideal schlechthin betrachtet. Auch in anderen asiatischen Ländern wird eine weiße Hautfarbe für so erstrebenswert erachtet, dass nicht wenige Menschen mithilfe von Kosmetikprodukten ihre Haut künstlich aufhellen. Besonders Frauen kleiden sich bei brütender Hitze sehr bedeckt. Chai bestätigte mir dann letztens die Vermutung, dass viele Frauen das tun, um sich vor dem bräunenden Effekt der Sonne zu schützen. Ich frage mich, woher dieser Wunsch, unbedingt eine helle Haut haben zu wollen, kommt. Ist es darauf zurückzuführen, dass Weißsein früher ein Statussymbol war, ein Zeichen für Wohlstand, und ein Hinweis darauf, keine schwere körperliche Arbeit verrichten zu müssen, sondern einen akademischen Beruf auszuüben, bei dem man nicht der Sonne ausgesetzt ist? Ist das auch heute noch der Grund? Oder ist es eher die vom Westen ausgehende Globalisierung, die diese Einstellung zur Folge hat? Und welche Rolle spielt dabei eigentlich die Kolonialisierung des 20. Jahrhunderts? Hat die Machtstellung der damals das Land besetzenden Franzos*innen die Laot*innen so nachhaltig geprägt, dass deshalb heute so viele Menschen wie die aussehen möchten, die sie damals beherrschten?

Meine Zeit hier in Laos wirft viele Fragen wie diese auf, und das ist einer der Gründe, warum ich das Gefühl habe, dass dieser Freiwilligendienst mich persönlich sehr viel weiter bringt, da ich mir zuvor kaum Gedanken über solche Dinge und Zusammenhänge gemacht habe-einfach weil sie in meinem Alltag nicht so relevant waren, wie sie es jetzt sind.



Tempelanlage in Savannakhet



Straße in Savannakhet



Unterkunft im Vilabouly District